



Vorwort

von Harald Wolf

Ein Gutteil der in den beiden Teilbänden *Vom Sozialismus zur autonomen Gesellschaft* versammelten Texte ist bereits einige Jahrzehnte alt und trägt natürlich den Stempel der Zeit. Zum besseren Verständnis der nachfolgenden Aufsätze erscheint es deshalb zur Einleitung vielleicht nützlich, nicht nur einen kursorischen Überblick über die in ihnen behandelten Themen zu geben, sondern in aller gebotenen Kürze auch auf einige Aspekte der Vorgeschichte und des theoretisch-politischen Kontexts ihrer Entstehung hinzuweisen. Den naheliegenden Ausgangspunkt bildet dabei der Zusammenhang, der die Aufsätze dieses Bandes mit den Texten des Teilbandes 2.1 unserer Ausgabe verbindet. Diese Texte entstanden, mit Ausnahme des einführenden autobiographischen Interviews, in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre, und als Signum der in ihnen behandelten Problematik – der Titel der Aufsatzreihe „Über den Inhalt des Sozialismus“ bezeichnet sie – kann die Jahreszahl 1956 gelten.

1956 war das Jahr von Chruschtschows Geheimrede über Stalins Verbrechen, vor allem aber auch das Jahr des polnischen und des ungarischen Aufstands und es markierte für Viele auf der politischen Linken einen Wendepunkt. Das ungarische Volk erhob sich gegen die kommunistische Gewaltherrschaft, es bildeten sich Räte, die ihre Fabriken übernahmen und sich daran machten, ihre Forderung nach betrieblicher und gesellschaftlicher Selbstverwaltung in die Tat umzusetzen. Angesichts dessen schien die von *Socialisme ou Barbarie* seit 1949 formulierte Idee der „Autonomie des Proletariats“ und der verallgemeinerten „Arbeiterverwaltung“ und Rätemacht als Kernbedeutung und Wesen der sozialistischen Bewegung nicht länger eine bloße marginalisierte theoretische Phantasie zu sein – urplötzlich verkörperte sie sich (wieder) in politisch-praktischen Bestrebungen mit epochaler Tragweite und schien sich auf dem Weg an die Macht zu befinden. „Es kann nicht genug betont werden“, schrieb Cornelius Castoriadis später in einer seiner Bilanzen, „welche Quelle der Stimulierung und Inspiration die ungarische Revolution für diejenigen gewesen ist, die wie wir seit Jahren vorausgesagt hatten, daß das Proletariat sich nur gegen die Bürokratie erheben konnte und daß sein Hauptziel die Verwaltung der Produktion wäre, wie sie offen von den Räten der ungarischen Arbeiter gefordert wurde.“¹



Der „Inhalt des Sozialismus“, wie *Socialisme ou Barbarie* ihn verstand und Castoriadis ihn in jener programmatischen Aufsatzreihe zu entfalten versuchte, schien damit tatsächlich endlich auf die Tagesordnung der Geschichte gesetzt worden zu sein. Wenn auch die russischen Panzer den ungarischen Vorstoß im Keim ersticken – die Kritik am russischen „Modell“ wurde selbst in den Organisationen der traditionellen Linken immer lauter, und jenseits von ihnen formierte sich, im Westen wie im Osten, eine undogmatische Neue Linke, die damit begann, in ähnlicher Weise wie Castoriadis und seine Genossen die verschütteten kritisch-aktivistischen und radikaldemokratischen Potenziale der sozialistischen Bewegung ins Zentrum ihres emanzipatorischen Projektes zu rücken.²

Immer klarer kristallisierte sich vor diesem realgeschichtlichen Hintergrund nun eine Vorstellung von der revolutionären Bewegung und der künftigen befreiten Gesellschaft heraus, die sich am besten durch den Begriff der *Autonomie* ausdrücken ließ.³ Und umgekehrt betrachtete Castoriadis – gerade im Lichte der jüngsten historischen Erfahrungen – den überkommenen, immer schwerer belasteten und zur demagogischen Phrase verkommenen Begriff des *Sozialismus* als immer weniger geeignet, diejenigen Bedeutungen zu transportieren, die für ihn die wichtigsten zu sein schienen. In „Sozialismus und autonome Gesellschaft“, dem vierten Text des vorliegenden Teilbandes, resümiert er jene Erfahrungen und benennt die theoretischen Gründe, die für ihn diesen Kategorienwechsel vom Sozialismus zur Autonomie motivieren. Am Ende formuliert Castoriadis als Ergebnis das „Grundgesetz“ einer autonomen Gesellschaft: „[K]eine Ausführung ohne gleichberechtigte Teilhabe an der Entscheidungsfindung. Kein Gesetz ohne gleichberechtigte Teilhabe an der Aufstellung des Gesetzes. Die Devise und Selbstdefinition einer autonomen Gemeinschaft lautet: *Wir sind die, deren Gesetz es ist, sich ihre eigenen Gesetze zu geben.*“⁴

* * *

Freilich war die Bresche, die die osteuropäischen Aufständischen 1956 durch ihre Aktionen ins Gebäude der im Kalten Krieg erstarrten Nachkriegsgesellschaften und in Richtung autonome Gemeinschaft geschlagen hatten, noch schneller wieder geschlossen als zehn Jahre später dann die Bresche des Mai 68.⁵ Nach dem kurzen historischen Augenblick, in dem sich neue Antworten auf die tiefe Krise der traditionellen marxistischen Theorie und der emanzipatorischen Praxis

abgezeichnet hatten, übernahm in Frankreich auf theoretischem Gebiet rasch der Strukturalismus der Lévi-Strauss, Lacan oder Althusser eine ähnliche Rolle, wie sie zuvor ein traditioneller Marxismus gespielt hatte – mit seiner analogen Fetischisierung einer objektiven (Natur-) „Wissenschaftlichkeit“, seinem Determinismus der Strukturen und seinem Ausschluss des Subjekts.⁶ Und auch praktisch-politisch hatte sich die kurze Aufbruchstimmung bald wieder verflüchtigt. Zwar konnte man seit den späten 1950er und den beginnenden 1960er Jahren durchaus eine Abkehr von den alten bürokratisierten Formen politischer Bindung und Beteiligung beobachten. Doch mündete diese Ablösung vom Alten gerade nicht in die erhoffte politische Neuorientierung und basisdemokratische Radikalisierung, sondern in zunehmende Passivität, Desengagement und kulturindustriell produzierte Zerstreuung.

Die Ursachen für diese ernüchternde Entwicklung suchte Castoriadis in der Modernisierung des Kapitalismus. Der den vorliegenden Band eröffnende lange Aufsatz „Die revolutionäre Bewegung im modernen Kapitalismus“, der sich mit dieser Problematik auseinandersetzt, ist ein Schlüsseltext in seinem Werk. Zusammen mit den zahlreichen späteren Einschüben, Ergänzungen sowie der Einleitung zu einer englischen Ausgabe, die wir ebenfalls dokumentieren, eröffnet sich hier ein weites Experimentierfeld für eine Fülle von neuen Gedanken und Gesichtspunkten der gesellschaftlichen Analyse und Kritik, die Castoriadis dann in späteren Arbeiten – neben anderen Texten in diesem Band und den bereits erschienenen Bänden der *Ausgewählten Schriften* vor allem in „Marxismus und revolutionäre Theorie“ (1964/65) und schließlich in *Gesellschaft als imaginäre Institution* (1975) – wieder aufnehmen, weiter durchspielen und entwickeln wird.⁷

„Die revolutionäre Bewegung im modernen Kapitalismus“ ist vor allem der Versuch, die „Idealtendenz“ – eine Wortschöpfung in Anspielung auf die Idealtypen Webers und im Vorgriff auf das spätere Konzept der imaginären Bedeutungen – des bürokratisch-kapitalistischen Projekts herauszuarbeiten: Castoriadis sieht sie in dem *Drang* zur Schaffung einer durchhierarchisierten Gesellschaft des Wachstums und der rationalen Kontrolle, in der die zunehmende Entfremdung in der Arbeit durch steigenden Lebensstandard kompensiert und in der jegliche Initiative auf eine kleine Schicht von „Organisatoren“ übertragen wird. Diese allumfassende Bürokratisierung greift Werte, Einstellungen und elementare Verhaltensmuster der Menschen, kurz: die Bedeutungen, an denen sie ihr Leben orientierten, direkt an und

beraubt sie ihres „Eigen-Sinns“. Die bürokratisch-kapitalistische Idealtendenz führt so in einen „klimatisierten Alptraum“⁸ – zur kompensatorischen Sinnsuche in der Konsumsphäre, die zum Spektakel wird, zum Verschwinden einer wirklichen politischen Aktivität, die sich auf die Gesellschaft als Ganze bezieht, und zum massenhaften Rückzug ins Private.

Doch die Modernisierung des Kapitalismus beseitigt nicht seine Widersprüche. Der kapitalistische Kernkonflikt – für Castoriadis nicht ein primär ökonomischer zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten und schon gar nicht zwischen Produktionsverhältnissen und Produktivkräften, sondern einer zwischen „Organisatoren“ und „Organisierten“, bei gleichzeitigem Einschluss und Ausschluss der Subjekte – herrscht im modernen Kapitalismus zwar souveräner denn je und durchdringt alle gesellschaftlichen Bereiche. Unter der Decke des eindimensionalen bürokratisch-kapitalistischen Projekts schwelt indes unaufhörlich und unvermeidlich eine Vielfalt sozialer Kämpfe, in der sich eine alternative soziale Logik anmeldet und immer wieder durchzusetzen versucht: die Logik der Autonomie. Neben dem mal offenen, mal impliziten Kampf in der Sphäre der Arbeit, der für Castoriadis zwar nunmehr sein früheres marxistisch-geschichtsphilosophisches Privileg, aber nicht seine politische Bedeutung verloren hat, bezieht Castoriadis jetzt die Konflikte im Bereich der Familie, der Sexualität, der Erziehung sowie der Kultur und nicht zuletzt die sich abzeichnende Revolte der Jugend immer stärker in die Betrachtung mit ein.⁹

Allerdings scheint die kapitalistische „Idealtendenz“ immer dominanter zu werden, während die Bestrebungen, den gesellschaftlichen Konflikt im Sinne einer Logik der Autonomie zu deuten und auszukämpfen, nach Ansicht von Castoriadis immer schwächer geworden sind. Diese Schwächung des Autonomiestrebens trägt schließlich das ihre zu einer allgemeinen, sich verschärfenden gesellschaftlichen Krise bei. Deren einzelne Symptome – in „Die revolutionäre Bewegung im modernen Kapitalismus“ teilweise bereits präsent – werden zwanzig Jahre später in dem im vorliegenden Band ebenfalls abgedruckten Aufsatz „Die Krise der westlichen Gesellschaften“ noch einmal eingehend untersucht. Damit ist an dieser Stelle auch der zeitdiagnostische Bogen zum ersten Band unserer Ausgabe – *Autonomie oder Barbarei* – geschlagen. Bereits im Schlüsseltext vom Anfang der 1960er Jahre erkennt Castoriadis die Gefahr, dass „[d]ie Krise des Kapitalismus [...] das Stadium erreicht, in dem sie zur Krise der Vergesellschaftung selbst wird.“¹⁰ In den 1990er Jahren brachte er diese

Gefahr dann im veränderten historischen Kontext erneut und in nochmaliger Zuspitzung mit der Formel vom „Anstieg der Bedeutungslosigkeit“ auf den Punkt.¹¹

* * *

In dem Untertitel, den wir diesem zweiten Teilband gegeben haben – *Gesellschaftskritik und Politik nach Marx* – ist die Formulierung *nach Marx* bewusst mehrdeutig gewählt. Die hier dokumentierten Revisionen und Anläufe zu einer Neubestimmung dessen, worauf Gesellschaftskritik und worauf Politik in den zeitgenössischen Gesellschaften zielen müssen, verorten sich selbst insofern *nach Marx*, als sie einen endgültigen Bruch mit der traditionellen marxistischen Theorie und Praxis voraussetzen und zu rechtfertigen versuchen. Für Castoriadis hatte sich Marx im Laufe der Zeit als ein höchst widerspruchsvoller Autor entpuppt, der ein zutiefst ambivalentes Erbe hinterlassen hat. Es besteht aus einem inkohärenten Gemisch zweier gegensätzlicher Elemente, nämlich einem revolutionären und einem – zugespitzt gesprochen – konterrevolutionären, kapitalistischen Element.¹² Einerseits bringt das Denken von Marx die bahnbrechende Idee der geschichtlichen *Praxis* hervor, „die die Welt verändert, indem sie sich selbst verändert, die die Erzieher erzieht und das Neue vorbereitet, aber nicht vorherbestimmt, weil sie weiß, daß die Menschen ihre Geschichte selber machen.“¹³ Zu diesem Element hat sich Castoriadis zeitlebens bekannt, in ihm sah er sogar ein „einzigartiges Privileg“¹⁴ von Marx begründet, und in gewisser Weise kann man das ganze Werk von Castoriadis wohl als einen umfassenden Versuch begreifen, radikale Konsequenzen aus den entsprechenden Marx'schen Andeutungen zu ziehen.

Dieser revolutionären Idee der kritischen, schöpferischen Praxis steht im Werk von Marx jedoch das letztlich dann dominante und in jeder Hinsicht fatale Phantasma einer totalen, abgeschlossenen, allmächtigen Theorie, eines wissenschaftlichen *Systems* gegenüber. Dieses zweite Moment ist durchtränkt vom Rationalismus, ökonomischen Determinismus und Szientismus der Epoche. Es „führt die innersten Tendenzen der kapitalistischen Kultur und Gesellschaft fort und bekräftigt sie noch“.¹⁵ Deshalb hat sich auch die Art der auf dieses Moment sich stützenden „Gesellschaftskritik“ dort, wo sie praktisch wirksam geworden ist – in Form des traditionellen kanonisierten Marxismus wie der marxistisch bzw. leninistisch inspirierten Organi-

sations- und Staatsgebilde – , keineswegs als Alternative und Gegenbewegung, sondern geradezu als Avantgarde bestimmter Tendenzen erwiesen, die nach Ansicht von Castoriadis im Kapitalismus angelegt sind: der Tendenzen zur Rationalisierung, zur Bürokratisierung und zur grenzenlosen, pseudorationalen Kontrolle.

Außerdem erweist sich diese Kritik – was ihren theoretischen Kern, die Analyse der Ökonomie, anbelangt – als weitgehend hilflos, wenn es darum geht, den Besonderheiten des modernen Kapitalismus Rechnung zu tragen – etwa der zunehmenden staatlichen Kontrolle und Steuerung der Wirtschaft, dem deutlichen Rückgang der Arbeitslosigkeit und dem enormen Anstieg der Reallöhne seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Die kapitalistische Wirtschaft kann sich offensichtlich selbst auf längere Sicht ohne bestandsgefährdende Krise fort- und „höher“ entwickeln. Damit trifft eine Kritik, die vor allem die vermeintliche Unfähigkeit des Kapitalismus denunziert, die „ökonomischen Bedürfnisse“ der Lohnarbeiter auf Dauer zu befriedigen, überhaupt nicht den Nerv dieses Systems. Marx, so scheint es, hat in seiner ökonomischen Theorie die vorübergehenden Probleme einer bestimmten historischen Entwicklungsphase zu absoluten Widersprüchen hypostasiert und vergeblich versucht, auf dieser Ebene die großen historischen Tendenzen oder „Gesetze“, als wachsende Ausbeutungsrate, steigende organische Zusammensetzung oder tendenzieller Fall der Profitrate, zu formulieren. Hinzu kommt der für Castoriadis entscheidende Fehler: Das „wissenschaftliche“ Theoriemodell, das Marx anstrebte, eliminierte am Ende genau jene zentralen Faktoren wieder, denen das andere Moment im Denken von Marx gerecht zu werden versuchte, die Kreativität der Beteiligten, die technische wie organisatorische Neuerung, den Klassenkampf nämlich.¹⁶

Der schließliche Zusammenbruch der bürokratischen Gesellschaftssysteme im Osten, die von der traditionellen marxistischen bzw. leninistischen Theorie gewiss nicht geschaffen, aber mit ermöglicht und ideologisch gerechtfertigt worden waren, führte dann in den 1980er und 1990er Jahren noch einmal wie in einem Brennglas die ganze Problematik, den Zustand und die aktuellen Aussichten einer emanzipatorischen Politik vor Augen. Im letzten Text des vorliegenden Bandes, „Der Zerfall des Marxismus-Leninismus“ aus dem Jahr 1990, zieht Castoriadis eine kurze, vernichtende Bilanz der traditionellen (pseudo-) revolutionären Bewegungen des 20. Jahrhunderts. Er kommt zu einem wenig hoffnungsvollen Schluss: „Im Zuge seines Zusammenbruchs scheint der Marxismus-Leninismus auch den Auto-

nomieentwurf sowie die Politik überhaupt unter seinen Trümmern zu begraben.“¹⁷ Was aber bleibt dann in einer solchen, nach der Einschätzung von Castoriadis desolaten, politischen Situation zu tun?

* * *

Mit dieser Frage schließt sich ein weiterer Kreis zum ersten Band der *Ausgewählten Schriften*. In Anbetracht der von ihm konstatierten historischen Ebbe der Autonomiebewegung sah Castoriadis seit den 1970er Jahren seine eigentliche Aufgabe in erster Linie darin, jenseits des Marxismus – und jenseits unmittelbarer politischer Aktivität – Denkfiguren und Denkperspektiven weiterzuentwickeln, die der Aufklärung der Rätsel des Gesellschaftlich-Geschichtlichen dienlich sind und die Neuformulierung einer Politik der Autonomie befördern können. Einige Erträge dieser „mühsamen und langwierigen Arbeit der Vorbereitung“¹⁸, wie er das nannte, präsentierten bereits verschiedene Texte in *Autonomie oder Barbarei*.¹⁹ Der Beitrag von Castoriadis zu dieser Arbeit der Vorbereitung liegt vor allem auf philosophischem und psychoanalytischem Feld. Die nächsten Bände unserer Ausgabe, die unter den Titeln *Das imaginäre Element und die menschliche Schöpfung* (Band 3), *Philosophie, Demokratie, Poiesis* (Band 4) sowie *Psychische Monade und autonomes Subjekt* (Band 5) in Vorbereitung sind, werden den verschiedenen Facetten dieses Beitrags breiten Raum widmen. Damit wird unser Editionsprojekt in den nächsten Jahren wie geplant fortgesetzt werden können. Hingewiesen sei in diesem Zusammenhang auch noch einmal auf die Webseite www.autonomieentwurf.de, auf der fortlaufend aktualisierte Informationen und Materialien im Umkreis – und als Ergänzung – der Editionsarbeiten bereitgestellt werden, die auch als Anregung zur weiteren Auseinandersetzung mit Themen und Ideen von Castoriadis dienen sollen.

Schließlich noch einige technische Hinweise. Die Texte von Castoriadis wurden von Michael Halfbrodt und mir, wo uns das für das Verständnis nützlich erschien, mit zusätzlichen Literaturverweisen und erläuternden Anmerkungen versehen. Sie sind als [AdH] gekennzeichnet bzw. in eckige Klammern gesetzt und finden sich, ebenso wie die Originalanmerkungen von Castoriadis, wieder am Ende jedes Textes. Im Original deutsch geschriebene Wörter sind kursiv gesetzt und mit * gekennzeichnet. Das Sach- und Personenregister am Ende des Bandes erleichtert hoffentlich die Beschäftigung mit den Texten.

Göttingen, im Juli 2008

Anmerkungen:

¹ Cornelius Castoriadis, „Einleitung (1972)“, in: *Sozialismus oder Barbarei. Analysen und Aufrufe zur kulturrevolutionären Veränderung*, Berlin 1980, S. 27.

² Für die Entwicklung in Frankreich vgl. Sunil Khilnani, *Revolutionsdonner. Die französische Linke nach 1945*, Hamburg 1995.

³ Vgl. Cornelius Castoriadis, „Über den Inhalt des Sozialismus, II“, in: *Vom Sozialismus zur autonomen Gesellschaft. Über den Inhalt des Sozialismus. Ausgewählte Schriften, Bd. 2.1*, Lich 2007, S. 97 sowie mein Vorwort zum Bd. 2.1, a.a.O., S. 11f.

⁴ Cornelius Castoriadis, „Sozialismus und autonome Gesellschaft“, in diesem Bd., S. 202.

⁵ „Die Bresche“ ist der Titel eines Buches mit Analysen des Mai 68 von Edgar Morin, Claude Lefort und Cornelius Castoriadis: *Mai 68: La Brèche, suivi de Vingt ans après*, Bruxelles 1988. Castoriadis' Rückblick auf die Mai-Ereignisse aus *La Brèche* liegt in deutscher Übersetzung vor: „Die Bewegungen der sechziger Jahre“, in: *Autonomie oder Barbarei. Ausgewählte Schriften, Bd. 1*, Lich 2006, S. 169-182. Die beiden Aufsätze von Lefort sind vor kurzem ebenfalls auf Deutsch erschienen: Claude Lefort, *Die Bresche. Essays zum Mai 68*, Wien 2008.

⁶ Vgl. François Dosse, *Geschichte des Strukturalismus. Bd. 1: Das Feld des Zeichens: 1945-1966*, 2. Aufl., Hamburg 1998, S. 239ff. Zum Begriff des „traditionellen Marxismus“ vgl. Cornelius Castoriadis, „Die revolutionäre Bewegung im modernen Kapitalismus“, in diesem Band, S. 34ff sowie S. 133 (Anm. 22).

⁷ „Marxisme et théorie révolutionnaire“ war zunächst in mehreren Folgen in der Zeitschrift *Socialisme ou Barbarie* erschienen (Nrn. 36-40, April 1964-August 1965) und bildete dann den ersten Teil von Castoriadis' Hauptwerk *L'institution imaginaire de la société* aus dem Jahre 1975 (dt.: *Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie*, Frankfurt a.M. 1984).

⁸ Cornelius Castoriadis, „Die revolutionäre Bewegung...“, in diesem Band, S. 91.

⁹ In der Betonung dieser Alternativen und dem Versuch, sie konkret auf die widersprüchliche Dynamik eines kapitalistischen „Kernverhältnisses“ zurückzuführen, besteht wohl der wichtigste Unterschied zu den hierzulande weit bekannteren damaligen kritischen Analysen der „verwalteten Welt“ und der „eindimensionalen Gesellschaft“ aus dem Umkreis des Frankfurter Instituts für Sozialforschung, zu denen sich in „Die revolutionäre Bewegung im modernen Kapitalismus“ ansonsten manche Parallelen finden lassen. Vgl. insbesondere Herbert Marcuse, *Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft* (1964), 17. Aufl., Neuwied/Darmstadt 1982.

¹⁰ Cornelius Castoriadis, „Die revolutionäre Bewegung im modernen Kapitalismus“, in diesem Band, S.110.

¹¹ Vgl. Cornelius Castoriadis, „Der Anstieg der Bedeutungslosigkeit“, in: *Autonomie oder Barbarei*, a.a.O., S. 17-41.

¹² Vgl. Cornelius Castoriadis, *Gesellschaft als imaginäre Institution*, a.a.O., S. 96-120. Siehe auch das Interview „Marx aujourd’hui“ aus dem Jahr 1983, in: Cornelius Castoriadis, *Domaines de l’homme. Les carrefours du labyrinthe II*, Paris 1986, S. 74-85. Zu dem ganzen Problemkomplex: Alvin W. Gouldner, *The Two Marxisms. Contradictions and Anomalies in the Development of Theory*, London and Basingstoke 1980.

¹³ Cornelius Castoriadis, *Gesellschaft als imaginäre Institution*, a.a.O., S. 97.

¹⁴ Cornelius Castoriadis, „Marx aujourd’hui“, a.a.O., S. 81.

¹⁵ Cornelius Castoriadis, *Gesellschaft als imaginäre Institution*, a.a.O., S. 97.

¹⁶ Die Auseinandersetzung von Castoriadis mit der Marx’schen ökonomischen Wissenschaft, die er vor allem in dem hier abgedruckten „Anhang zur ersten englischen Ausgabe von ‚Die revolutionäre Bewegung im modernen Kapitalismus‘“ (S. 145-160) bis in die technischen Details treibt, stützt sich nicht nur auf eine profunde Kenntnis der marxistischen Kritik der politischen Ökonomie, sondern auch auf eine erfahrungsgesättigte Expertise, was die moderne „bürgerliche“ Wirtschaftswissenschaft und ihre wirtschaftspolitischen Anwendungen angeht: Castoriadis arbeitete von 1948 bis 1970 bei der „Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung“ (OECD) als Ökonom, am Ende als Leiter einer größeren Statistikabteilung. Zu seinen beruflichen Erfahrungen in diesem Zusammenhang vgl. auch die Darstellung von Castoriadis in „Entretien d’Agora International avec Cornelius Castoriadis au Colloque de Cerisy (1990)“, (<http://www.agorainternational.org/CCAIINT.pdf>), S. 15f.

¹⁷ Cornelius Castoriadis, „Der Zerfall des Marxismus-Leninismus“, in diesem Band, S. 251.

¹⁸ Cornelius Castoriadis, „Le délabrement de l’Occident (1991)“, in: *La Montée de l’insignifiance. Les carrefours du labyrinthe IV*, Paris 1996, S. 80.

¹⁹ Vor allem der Text „Macht, Politik, Autonomie“ (Bd. 1 dieser Ausgabe, S. 135-167), aber auch „Demokratie als Verfahren und System“ (S. 43-67), „Welche Demokratie?“ (S. 69-111) und „Wesen und Wert der Gleichheit“ (S. 113-133).